

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 93.

Montag am 18. November

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes kolorirtes Costumebild, illyrische Volksstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Kercher am Hauptplatze.

Eine Geschichte.

Wie Elfen auf dem feuchten Gras
Kam her ein Kind geschritten,
Auf seiner offenen Stirne las
Man leicht sein schüchtern Bitten:

»D gönnet mir, was Jeder kann,
Bei euch die kleinste Wohnung,
Und alle Abend sing' ich dann
Ein Lied euch zur Belohnung.«

Doch Keiner hört das arme Kind
Mit seiner süßen Rede,
Was kummert sich ein kalter Wind
Um's Duffen der Rede.

Nur Einer, o du braver Mann!
Ließ seine Stimme hören,
»Wenn er recht taktfest singen kann,
So mag er mir gehören.

Mein Pfeifertnab', nach dessen Spiel
Das Tretrad ward getreten,
Lief gestern fort; da, wenn er will,
Kann er bequem sich betten.«

Das Kind sah d'rein, wie Einer, der
Den Sinn nicht kann verstehen,
Doch endlich kam ein Engel her
Und hieß mit sich es gehen.

V. Kenn.

Das obscure journalistische Scriblervolk.

Ein Wort zur Zeit von Leopold Kordeſch.



Man muß wirklich unſchlüßig in Verlegenheit gerathen, von welcher Seite jener Legion der anonymen, journalistischen Schriftner und Correspondenzler beizukommen wäre, die sich heut zu Tage so häufig selbst in gehaltvollen Blättern mit frecher Stirne herumtreiben, und riskirt dabei noch überdies, daß man doch nur gegen Windmühlen kämpft und Eulen nach Athen

trägt. Viele tüchtigen Zeitschriften der Gegenwart haben bereits das skandaleuse Treiben der maskirten, falschnamigen oder namenlosen journalistischen Klopfflechter und Winkel-Literaten mit strengem Tone gerügt und gleichsam den Bannfluch gegen ihre lichtſcheue Eulenzunft ausgesprochen; allein meines Erachtens sind alle gegen dieses Völklein erhobenen Stimmen wie in einer endlosen Wüste ohne Wirkung verhallt. Die Kotte dieser journalistischen Kaufbolde und Spottvögel schießt, gleich Pilzen nach einem Regen, mit staunenswerther Schnelligkeit über Nacht empor und fällt dann über Alles, sei es noch so erhaben, edel, groß, wahr und ernst, aus dem Hinterhalte giftbegeifernd und schamlos her, und es ist solchen Freibeutern eine besondere Wonne, wenn sie das Ehrwürdige und Erhabene zu sich in den Staub herunter ziehen, ehrliche Namen verunglimpfen, friedliche Gemüther entzweien, lügenhafte, mitunter oft allgemein nachtheilige Gerüchte in Umlauf bringen und dann hinter ihrer erborgten Maske dem angerichteten Skandale schadenlustig und triumphirend zusehen können. Was kummert sie manches öffentliche Brandmal, was die derbste Züchtigung und Zurechtweisung ehrliebender Männer? Sie verändern flugs den Namen, wie das Chamäleon die Farbe, und aus der Hummel wird eine Wespe, aus der Wespe eine Horniß, aus der Horniß ein Scorpion! Den anonymen Correspondenzler schrecken keine literarischen Steckbriefe, keine Mahnungen, keine Verweise; er hat 10 Aftersnamen in Bereitschaft, hinter deren Schilde er seine vergifteten Pfeile wie aus sicherem Thurme auf die arglos Vorübergehenden abschießt. Und weist auch eine Redaktion seine kopflosen Sudeleien ehrliebend zurück — der Schmuggler findet einen neuen Schleichweg, auf dem er anderswo zum Ziele gelangt, der schonungslosesten Geißel, die man gegen ihn schwingt, wie aller Vorsicht zum Troße.

Wie müssen Jedem, der es mit der Tagespresse redlich meint, und dem die Volksbildung nahe am Herzen liegt, die vielen literarischen Kagbalgereien und Nergerlichkeiten in den Tagesblättern tief in der Seele aneckeln, besonders wenn es ihm aufrichtig um das Interesse der Wissenschaft

zu thun ist, die da gleichsam consternirt an der Seite steht und dem sie entwürdigenden Straßenjungenkampfe zusieht! — Und selbst die Achtung vor der Literatur und Wissenschaft — muß sie nicht bei dem Volke von selbst verschwinden, wenn es die literarischen Organe, in denen es Belehrung, Geist, Bildung, Takt, Humanität, Lebenserfahrung und Erheiterung sucht und finden will, so oft mit journalistischen Scandalen aller Art vollgepfropft sieht? —

Allerdings muß man es zugeben, daß Verhältnisse oft auch den geachtetsten Schriftsteller bestimmen, mit irgend einem Aufsatze anonym oder pseudonym aufzutreten. Ja wir besitzen zu unserem Stolze mehrere vortreffliche, von jeder Seite hochstehende anonyme und pseudonyme Literaten, aber bei diesen ist es entweder edle Bescheidenheit oder die Scheu, ihre ehrenfesten, wahren Namen unter solche journalistische Spreu gemengt zu wissen, oder irgend ein anderer an sich löblicher Umstand das Motiv, daß sie sich der literarischen Masken bedienen. Es ist bedauerlich, daß gerade diese ausgezeichneten Schriftsteller der Schmutzerei so vieler verkappter journalistischer Winkelskribler Vorschub leisten müssen.

Sollte es denn auf diese Art gar kein Mittel geben, einem Unfuge zu steuern, der leider mehr und mehr um sich greift, der ungestraft die redlichsten Namen verächtigen und oft die absurdesten Lügen mit frecher Stirne öffentlich verbreiten darf? — Ja es gibt ein solches Mittel, und zwar ein unfehlbares, es gibt eine Grenzstation, deren Wälle und Ringmauern die passlose literarische Schmutzlerrotte nicht übersehen, nicht durchbrechen kann; es gibt eine Cordontlinie, unübersteiglich für die Pest journalistischer Scandale, einen Damm, den die trüben Wellen des Skriblerstromes nicht zu zerreißen vermögen. Diese Grenzstation, diese Cordontlinie, dieser Damm ist der feste Wille ehrliebender Redaktionen unserer Zeitschriften, nie und unter keinem Vorwande die Spalten ihrer Blätter polemischen Skribeleien und Correspondenzen, deren Autoren kein offenes, ehrliches Visir tragen, zu öffnen. Die Redakteure allein sind die eigentlichen Wächter der Tagespresse. Es brauchen nur ein Paar tüchtige Vorsteher geachteter Journale dieser Art ein Mal mit Ernst den Impuls zu geben, und ein allgemeines Schutz- und Truxbündniß gegen anonyme Skribler ist geschlossen, und die quackenden Unken der Journalistik werden lautlos wieder in die Pfützen steigen, aus denen sie ungerufen emportauchten an das Tageslicht! —

Stille Liebe.

Hermine bewohnte ein kleines, niedriges Häuschen in der Vorstadt. Wenige Neben schlangen sich an der weißen Wand empor und umrankten die Fensterrahmen des engen Stübchens. Sie bogen sich vor und schienen gern in das freundliche Innere zu schauen, wo schmucklose Einfachheit, verbunden mit der nettesten Reinlichkeit wohnten. Dort stand der große Glaschrank — er bewahrte Her-

mine's Heiligthümer, Andenken von ihren verstorbenen Aeltern, einige Gebetbücher, die Bibel, das in schwarzen Sammt gebundene und mit Silber beschlagene Gesangbuch, ein Pathengeschenk zu ihrer Confirmation. Dem Schranke gegenüber verhüllte ein grüner Vorhang das reinliche Bett, welches dort aus Mangel an anderweitigem Raume im Zimmer seinen Platz finden mußte. In der Mitte stand ein runder Mahagonitisch, — ein altes Erbtheil. Die Wanduhr schlug ihre einformigen Pendelschläge zu dem Gesange des Kanarienvogels, der im drathenen Käfig an der niedrigen Decke schwebte. Vor dem Fenster blühte ein Rosenstock. Hinter ihm saß — eine weiße Rose — die blaße Bewohnerin selbst, Tag für Tag mit der Nadel beschäftigt, der sie ihren Unterhalt verdankte.

Hermine war eine Waise. Seit einem Jahre war ihr auch die Mutter gestorben, mit der sie lange Zeit diese Behausung getheilt hatte. Diese und sich selbst hatte sie durch ihre fleißige Hand ernährt. Sie hatte ein kleines Puzgeschäft angelegt, und die Leute in der Stadt ließen gern bei ihr arbeiten, denn sie war fleißig und geschickt. Sie kam nie aus dem Hause, außer, wenn sie für ihre wenigen Bedürfnisse zu sorgen hatte. Fortwährend konnte man sie hinter ihrem Rosenstocke am Fenster sitzen sehen, wie sie entweder sticte oder nähte. Darum sah sie aber auch so blaß, so kränklich aus, sie entbehrte der frischen Luft, der Freude, der Freundschaft. In ihrer Straße nannte man sie nur die blaße Puzmacherin.

Hermine war stets allein, sie wollte keine Freundin, oder sie hatte deren keine gefunden. Und doch hätte jedes Mädchen, die sie näher gekannt, sie lieben müssen. Denn sie war so still, so ruhig, so sanft. Sie ertrug ihre Leiden, die ihr eine fortwährende Kränklichkeit, wie die Erinnerung an frühere, schönere Tage auferlegte, mit Geduld und Ergebenheit. Ihr Kanarienvogel und der Rosenstock schienen ihre einzigen Vertrauten zu sein. Diesen zu pflegen und mit jenem zu tändeln, war ihre einzige Erholung, die sie sich gönnte. So lebte sie Tag für Tag still für sich hin, immer denselben Beschäftigungen, denselben stillen Leiden hingegeben. Mit ihrem Kummer erwachte sie früh und sprach ihr Morgengebet, und mit demselben Kummer legte sie sich Abends nieder, wenn sie ihr Vaterunser gebetet.

So schien ihr der Himmel fast jede Freude versagt zu haben, nichts das traurige Einerlei ihres Daseins zu unterbrechen, doch dem war nicht so. Auch sie hatte ihr stilles, tief in der Seele verborgenes Glück. Wenn sie sich des Morgens früh hinter ihre Rosen setzte, so erfüllte stets eine heitere Hoffnung die traurige Leere ihres Gemüths. Der Weg in die Klinik führte ja Carl, den jungen Arzt, stets vor ihrem Fenster vorüber. Und wenn er dann kam, so verkündete ein flüchtiges Roth ihre bleichen Züge, dann klopfte ihr mattes Herz hörbarer und eine stille Freude legte sich über ihre trauernde Seele. Er grüßte stets herauf — sie wußte nicht, ob es ihr galt, oder der Nachbarin drüben, der reichen, schönen Marie. Aber es that ihr jedes Mal innerlich wohl, denn sie sah seine Augen,

seine edlen Gesichtszüge — und es war ihr ein lieber Glaube, daß er bei dem Gruße wohl auch an sie gedacht habe, der Mann ihrer stillen Liebe.

Diese Liebe, so hoffnungslos sie war, war ihr doch ein Trost; seit dem Tode der Mutter war sie verlassen. Und an etwas hangen muß doch das Herz. Carl war ihrer Mutter Arzt gewesen. Da hatte ihn Hermine kennen gelernt, wie er so rastlos thätig, so freundlich, so mitfühlend war. Er hatte durch milde Zusprache, durch freundschaftliche Aufopferung der Kranken Frau Trost und Linderung in ihren Schmerzen zu verschaffen gesucht; er hatte eine so rege, warme Theilnahme gezeigt, wie sie sich bei Ärzten nur selten findet, und als seine Kunst, seine eifrigsten Bemühungen nichts fruchteten, als keine Rettung für die Kranke mehr vorhanden war, goß er milden Balsam in das zerrissene Herz des verlassenen Mädchens. War es zu verwundern, daß sie ihn, den einzigen Freund, den sie in jenen schrecklichen Stunden auf der weiten Welt zu haben schien, mit der innigsten Liebe in ihrem Herzen umfaßte, daß sie sich an diese Liebe wie der Versinkende an einen Grashalm anklammerte, und sie ihr der einzige, wenn gleich hoffnungslose Trost in ihrem traurigen Leben war?

(Beschluß folgt.)

Der historische Verein.

Der historische Verein für Steiermark, Kärnten und Krain ist nunmehr durch die definitive Ernennung des Central-Ausschusses und der Vereins-Direktionen zu Graz, Klagenfurt und Laibach förmlich in's Leben getreten. Als Gründer dieses preiswürdigen Vereines durch Unterzeichnung des, Seiner kais. Hoheit, dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Johann im Jahre 1840 überreichten unterthänigsten Gesuches um die allergnädigste Annahme des Protektorates sind zu nennen: P. T. die Herren: Ludwig Crophius Edler von Kaisersberg, Abt zu Rain; Professor v. Muchar; Gottfried Ritter v. Leitner; Joh. Conrad, k. k. Rath und Apell. Secretär; Friß, Weber und Carlmann Flor, Capitularen des Stiftes St. Paul; Freiherr von Ankershoffen, k. k. Appellations-Rathspräsident; Heinrich Hermann; Michael Fabornigg von Altenfels; Felix v. Benedikt; Bibliothekar und Provinzial-Lyceums-Direktor Likaweg; Präsekt Rebitsch; Professor Heinrich; Oberdirektor Costa; Franz v. Hermannsthal; Doktor Baumgarten; Museums-Custos Freier; Doktor Ulepitsch und Joseph Freiherr von Erberg, Excellenz.

Georg III., König von England.

Dieser König war überaus pünktlich und forderte dieselbe Eigenschaft auch von Anderen. Unter den näheren Umgebungen des Königs war nun aber keiner pünktlicher als Lord H***, denn er ließ nie auch nur eine Sekunde auf sich warten. Als er eines Tages, wo er um 12 Uhr zum König nach Windsor beschieden war, auf dem Wege zu des Königs Zimmer durch einen Saal eilte und

die dort befindliche Uhr bereits die zwölfte Stunde schlug, zerschmetterte der Lord in seiner Wuth, eine halbe Minute zu spät gekommen zu sein, das Glas über der Uhr mit seinem Stocke. Der König unterließ natürlich auch nicht, ihn zu erinnern, daß er sich etwas verspätet habe, was der Lord so gut als möglich zu entschuldigen suchte. Als er aber das nächste Mal wieder zur Audienz kam, rief der König dem Eintretenden entgegen: „Ei, lieber H***, was bewog Sie denn neulich, nach der Uhr zu schlagen?“ — „Eure Majestät,“ lautete die Antwort, „die Uhr schlug zuerst!“ Es versteht sich von selbst, daß der König über diese Antwort, die noch dazu mit der ernsthaftesten Miene von der Welt ertheilt wurde, in ein herzliches Gelächter ausbrach.

Raphael Sanzio Urbino.

Dem Papste Julius II. verdankt es die Welt, daß Raphael so viele Meisterstücke schuf, ob er schon starb, wo Andere erst in Ruf zu kommen pflegen. Papst Julius ließ von den berühmtesten Künstlern seiner Zeit die Zimmer des Vaticans malen. Da führte sein Baumeister und Intendant Bramante den jungen siebenzehnjährigen Raphael ein, daß er auch an einem Zimmer sich versuchen solle. Die alten Meister lachten höhnisch und spotteten des unerfahrenen Jünglings. Dieser aber ließ sich nicht stören und entwarf seine Schule von Athen, seine Poesie, seine Gerechtigkeit und Theologie. Als der Papst Julius das noch nicht ganz vollendete erste Gemälde „die Schule von Athen“ kaum gesehen hatte, befahl er sogleich, Alles, was von Anderen gemalt war, wieder herunterzukragen. „Dieser geniale Jüngling soll allein malen,“ sagte der Kirchenfürst. Die alten Künstler schrien nun freilich über Unverstand, aber Welt und Nachwelt haben diesen Ausspruch gerechtfertigt und dem Papste Julius II. gedankt.

Die Engländer rauchen und spucken nicht.

Die Engländer (und die Türken) spucken nicht, und man findet in England nirgends Spuckenäpfe. Auch ist es in England, selbst in den Seestädten, eine Seltenheit, Semanden rauchen zu sehen; höchstens die Matrosen rauchen ihr kölnisches Pfeifchen. In den Zimmern ist es aber kaum möglich, zu rauchen, und keine Frau in England, sie mag noch so niedrigen Standes sein, gestattet ihrem Manne, zu Hause zu rauchen. Jedem Reisenden in England wird gerathen, diese Gewohnheit abzulegen, bis er wieder auf das Festland kommt. Der Mangel an gutem Tabak und die enorm theuern Cigarren erleichtern diese Entsaugung.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Großes, militärisches Gastmal.) Dasselbe wurde heuer zu Verona nach Beendigung der großen Manöver gegeben. Dazu waren, wie der »Wanderer« berichtet, 42 Generale und 800 Offiziere von verschiedenen Gardes und Nationen gebeten.

(Vorzeichen eines starken Winters), die auch schon in deutschen Blättern angedeutet wurden, sind nach einem Berichte der Wiener »Theaterzeitung« in den französischen Journalen jetzt, man kann sagen, an der Tagesordnung. Aus Toulouse wird als ein solches Vorzeichen gemeldet, daß die Birn- und Mandel-

bäume in dortiger Gegend in schönster Blüthe stehen und selbst Fliederblüthen vorkamen, die so schön und starkriechend, wie im April seien. Aus dem Dife-Departement wird die Ankunft wider Enten in nie gesehene Schaaeren als ein solches Zeichen angeführt. Aehnliche Bemerkungen über Zugvögel sind in den Pyrenäen und in mehreren Städten Südfrankreichs gemacht worden. Aus dem Departement de la Manche aber wird berichtet, daß sich um Saint-Lo und im Arrondissement von Mortain bereits Wölfe, und zwar viel früher, als in andern Jahren, zeigen.

(Man kann in einem rothglühenden Schmelztiegel Eis erzeugen!) Man stelle, sagt ein englischer Chemiker, der dies erfunden, einen Platina-Schmelztiegel über eine Spiritus-Lampe, erhize sie bis zum Rothglühen und gieße dann etwas schwefelige Säure hinein, die in dem heißen Schmelztiegel fest wird, so daß nicht ein Tropfen verdunstet. Thut man aber jetzt einige Tropfen Wasser hinzu, so entweicht die Säure sofort in Dämpfen, und zwar so rasch, daß sie den Wärmestoff im Wasser mit sich fortreißt, welches als — Eis zu Boden sinkt. Benützt man gewandt den rechten Augenblick, ehe das Eis wieder schmilzt, so kann man das Klümpchen aus dem heißen Schmelztiegel heraus-schütten.

(Besondere Einrichtung der Pferdeställe in Schweden.) In Schweden und Dänemark, erzählt ein norddeutsches Blatt, findet man selten ein lahmes oder auf den Füßen steifes Pferd. Dies soll daher kommen, daß dort die Pferde, selbst in den königlichen Ställen, keine Streu bekommen, sondern auf bloßen Brettern stehen, welche hohl liegen und mit vielen Löchern durchbohrt sind. Was sagen unsere Thier-Ärzte dazu? —

(Eine Tabakfrage.) Wir wollen die Geschichtsforscher auf eine äußerst wichtige Entdeckung aufmerksam machen, welche gewiß die größte Sensation in Europa erregen wird. Die Gelehrten behaupteten bis jetzt, Hernandez de Toledo habe im Jahre 1558 den Tabak zuerst aus Westindien, Walter Raleigh 1586 zuerst aus Amerika nach Europa gebracht. Nun aber erfuhre man die gründliche Widerlegung dieser alten Behauptung vor einigen Tagen im Nationaltheater zu Pesth, als man eben die beliebte Oper »Norma« aufführte. Ein Druiden zog nämlich, während Norma sang und er zu schweigen hatte, ganz gemüthlich seine Tabakdose hervor, schnupfte und reichte sie dann seinem Gefährten, welcher mit überraschender Kunstfertigkeit dem Beispiele folgte. Daraus geht nun klar hervor, daß der Tabak, besonders der Schnupftabak, schon zu Zeiten der Römer gekannt und gebraucht worden sein muß.

(Gute Auskunft.) Ein kürzlich in Paris angekommener Fremdling bat auf der Straße einen Gamin, ihm den Weg zur Polizei-Präsekte zu zeigen. »Gehen Sie nur da gegenüber in den Goldarbeiter-Laden und nehmen Sie ein silbernes Besteck oder so etwas dergleichen, so wird man Sie sogleich dahin führen.«

(Die schrecklichste Folter.) Ein berühmter Reisender erzählt von einem neuen Mittel, das man in Afrika benützt, um von Verbrechern oder auch von Unschuldigen Geständnisse zu erpressen. Man befestigt nämlich den, welcher gestehen soll, entkleidet an den Boden, und zwar gewöhnlich mit ausgestreckten Armen. Dann schüttet man aus einem Sacke — Ameisen, die zu diesem Zwecke gesammelt wurden, auf den Unglücklichen. Gelegenheitlich bespritzt man die Insekten mit Wasser, um sie zu reizen, stärker zu machen. Es soll dies die schrecklichste Folter sein, die je erdacht worden. — In einigen Ländern des südlichen Afrika's werden Verbrecher auch durch Ameisen auf folgende Art hingerichtet: Man vergräbt den entblößten Körper des Delinquenten so in die Erde, daß bloß sein Kopf hervorragt. Sodann wird ihm der Mund aufgesperrt und ein Holz so hineingesteckt, daß er ihn unmöglich schließen kann; nun werden aus einem Sacke Ameisen über ihn ausgeschüttet, die dem bedauerungswürdigen Opfer in Mund, Nase und Ohren kriechen und es unter den schrecklichsten Martern tödten und zerfressen.

Vaterländische Schaubühne.

Dinstag am 12. November 1844: »Das Glas Wasser« nach Scriver von Dr. Hermann Nagel. Feine Conversationsstücke aus dem höheren Leben erfordern neben Fleiß auch eine bedeutendere Bühnensicherheit und Routine, einen feineren Ton und Anstand. Das in Rede stehende Lustspiel erfreute sich einer entsprechenden Besetzung. Die Hoppe gab die junge, willenlose, ewig zwischen Wollen und Nichtwollen schwankende Königin Anna mit richtiger Markirung der Unschlüssigkeit eines durchaus beherrschten, jugendlichen Ge-

müthes. Sie war ganz das junge, gutmüthige Mädchen; das sich der Leitung einer klugen Hofmeisterin theils aus Gewohnheit, theils aus Unentschlossenheit und Mangel an Energie unterwirft. Die Herzogin von Marlborough wurde durch unsere talentvolle und ausgezeichnete Schauspielerin Mad. Haller mit jenem feinen Tone und Anstande, mit jener dominirenden Würde und Schlantheit repräsentirt, welche diese stolze, feine und ränkevolle Hofdame bezeichnen, die auf den Parquetten der königlichen Gemächer allein die Herrscherin ist. Mad. Haller wurde durch öfteres Hervorrufen belohnt. Die Holman wäre eine entsprechende Abigail gewesen, hätte sie nicht das Unglück gehabt, an diesem Abende sich unzählige Male zu versprechen. Herr Engelbrecht, Wilcomte Bolingbroke. — Der feine Hofcavalier und Politiker, dem es gelingt, eine allmächtige Herzogin zu stürzen, wurde von dem Darsteller mit vielem Geschick, Takt und mit aller Laune eines feinen Weltmannes veranschaulicht. Das Publikum ehrte die gelungene Leistung durch öfteren Hervorruf. Herr Lenk löste die Aufgabe des von drei Damen in Anspruch genommenen jungen Gardeofficiers zur vollen Zufriedenheit, so wie Herr Rauch den Gesandten de Torcy mit vielem Anstand vorstellte. Die Toilette der Damen verdiente an diesem Abende besonderes Lob. Die sämmtliche Garderobe war neu, glänzend, einer Hofbühne würdig, das Haus zahlreich besucht, der Beifall einstimmig.

Mittwoch am 13. November: »Die Jäger«, Sittengemälde in 5 Akten von Ffland. Dieses alte, bekannte Stück verfehlt noch immer seine Wirkung nicht. Die zwei erheblichsten Rollen des Stückes, der Oberförster Warberger und seine Frau, waren durch Herrn Rosen Schön und Mad. Ziegler vortrefflich besetzt. Herr Rosen Schön stellte ein ergreifend treues Bild eines geraden, biedern, alle Krummwege verabscheuenden Ehrenmannes dar und Mad. Ziegler stand ihm würdig zur Seite. Sie war besonders im letzten Akte in der Affektscene mit dem Amtmann ausgezeichnet zu nennen. Beiden ward reicher und öfterer Hervorruf. — Herr Engelbrecht spielte den Anton mit Gefühl und Ausdruck. Die Holman war als Friederike brav, so wie Mad. Müller die affectirte Zierpuppe Sopdelchen entsprechend aufstellte. Herr Ziegler (Amtmann v. Zech) und Herr Schemenauer (Pastor Seebach) gaben durch ihr richtiges Spiel gute Stützen des Stückes ab. Die Uebrigen genügten.

Donnerstag am 14. November zum ersten Male: »Erich, der Geizhals«, Schauspiel in 5 Akten von Carl v. Holtei. Dieses Schauspiel wollte nicht recht durchgreifen. Es hat aber auch neben der mageren Idee, daß ein leichtsinniger Bankrottierer durch Sparsamkeit und Geiz seine alte Schuld bezahlen will, und sich viele Jahre unerkannt im Hause seines Freundes und Gläubigers damit abmüht, sehr viele Längen und Breiten und bietet wenig Interessantes in Handlung und Scenirung. Die Kürze der Zeit beim Einstudiren dieses Stückes erheischt übrigens eine billige Berücksichtigung der nicht zum besten dargehaltenen Disposition der Darstellenden. Das Theater war an beiden letztgenannten Abenden zahlreich besucht.

Leopold Korde sch.

Mandeln auszulesen.

1.

(Dreißtblg.)

Die Erste kommt dem männlichen Geschlechte, nicht aber bloß den Männern zu, vorausgesetzt, daß weder von mir, noch von Dir, o Leser, die Rede ist. Die letzten Zwei entscheiden über Glück und Unglück, Freude und Hoffnung vieler Tausende — ach leider! — vieler Tausende! — Das Ganze wird so häufig handwerksmäßig, nachlässig und nach dem Maßstabe thörichter Vorurtheile betrieben, und es wäre doch das edelste Geschäft, gemacht für den reinsten Sinn! Und sich! Doch ist's das Ganze, welches über Glück und Unglück entscheidet, nicht etwa vieler Tausende, sondern vieler Millionen, ja gewissermaßen jedes Menschen.

2.

(Dreißtblg.)

Die ersten Zwei zusammen sind eine Göttin; die Dritte umgekehrt und die Zweite dazu sind wieder so eine Göttin: die Zweite und Dritte zusammen nebst einem anhängenden Laute sind — der Liebling so einer Göttin gewesen. Das Ganze ist eine Kumpfkammer der edelsten Gattung, eine Versammlung alter und neuer, künstlicher und unkünstlicher Erzeugnisse der Natur und des menschlichen Fleißes, nicht vorübergehend, sondern bleibend zum wissenschaftlichen Nutzen und zur Belehrung.

Moschus.